

Der Rosenstrauch.

Ein Märchen.

In einem stillen Waldthal stand ein kleines Haus, das war so freundlich, daß jedes Jahr im Frühling die Schwalben hingeflogen kamen und ihre Nester an dem Fenstergebälk bauten, da wo der Weinstock, der um die Fenster herumgewachsen war, ihnen dazu Platz ließ. Neben diesem Hause war ein Gärtchen eng und schmal, aber hübsch und heimlich, darin blühte ein Rosenstrauch auf einem Platz, wie ihn ein Rosenstrauch nur wünschen kann. Die Erde worin er wuchs, war so recht fett und schwarz; im Frühling blühten um ihn herum Primeln und Veilchen, im Sommer Levkojen und Lavendel, mit denen konnte er sich unterhalten, soviel er Lust hatte. Auch stand ein dichter Fliederbusch nicht weit davon, darin hatten Vögel ihre Nester, und hinter dem Fliederbusch am Bach stand ein hölzerner Schuppen mit sechs Bienenstöcken, die waren voller Bienen. Da sangen und summten die Vögel und Bienen und machten Musik von morgens früh bis abends spät; es war eine rechte Freude das anzuhören. Was aber dem Rosenstrauch ganz besonders gefallen konnte, das war das blonde Anne-Mariechen, die in dem kleinen Hause wohnte. Sie pflegte ihn gerade als wäre er ihr Kindchen. Morgens, wenn sie frisch gewaschen und glatt gekämmt in den Garten kam, da war das erste was sie that, daß sie ihren lieben Rosenstock begoß, ihm die Raupen ablas, ihm die vertrockneten Blätter abstreifte, und wenn irgend eine Brennessel oder sonst ein häßliches Unkraut über Nacht in seiner Nähe aufgeschossen



war, riß sie es aus und warf es über den Zaun. Dafür schenkte ihr der Rosenstock denn auch, wenn seine Blütezeit war, die schönsten Knospen. Das sah einmal hübsch aus, wenn Anne-Mariechen Sonntags, wenn sie zur Kirche ging, sich die Rosen an ihr himmelblaues Brusttuch steckte; und wenn sie abends im Schatten des Fliederbusches neben ihrem lieben Rosenstock saß, ihre Liederchen sang und dann wieder ab und zu ihr klein weißes Näschchen tief, tief in die Rosen hineinsteckte, um sich an ihrem Geruch zu ergötzen, da waren beide, der Rosenstock und's Anne-Mariechen so vergnügt und still zufrieden, wie man es nur irgend sein kann.

So ging das Ding eine Zeitlang fort, bis einmal ein fremder Vogel in den Garten geflogen kam, der setzte sich auf den Gartenzaun und sang dem Rosenstrauch ein nie gehörtes Lied vor. Er erzählte, wie schön es sei weit fort außerhalb des Waldes: da stände ein prächtiges Königschloß, und neben dem Schloß wäre ein herrlicher Garten; in dem Garten wüchsen keine Primeln und kein Thymian, keine Aurikeln und kein Lavendel — nein! — da ständen die schönsten Blumen aller Art gerade so stolz und schön wie die Fräulein, die in dem Garten immer herumspazierten, und da rieselte auch nicht nur ein gewöhnlicher Bach, — nein! — hohe Springbrunnen plätscherten dort in marmornen Becken, und statt der Nachtigallen im Fliederbusch plapperten dort grüne und rote Papageien in zierlichen Vogelhäusern.

Der Rosenstrauch konnte sich an dem Liede nicht satt hören. „Was meinst du,“ fragte er den Vogel, „würde ich in den Garten wohl hinpassen?“

„Warum denn nicht,“ antwortete der Vogel. „Du bist schöner wie viele andre Blumen in der Welt! Und außerdem gehörst du auch gar nicht hierher, unter die erbärmlichen Primeln und Levkojen. Da drüben, da drüben! da gehörst du hin, da ist der rechte Platz für dich!“

„Aber das Anne-Mariechen!“ rief der Rosenstrauch und schüttelte bedenklich seine Zweige. „Das pflegt mich, und ich habe es so lieb!“

„Ach was! Anne-Mariechen hin, Anne-Mariechen her! Da drüben ist ein gelehrter Kunstgärtner und sechs Gehilfen, die werden dich ganz anders warten und hüten, und die schönen Fräulein, die wirst du erst recht lieb gewinnen, wenn du ihre seidenen Kleider und ihre feinen Gesichter siehst. Die werden auch nicht immer deine Knospen brechen und dich mit Niesen inkommodieren, wie das einfältige Anne-Mariechen in ihrem Leinenröckchen mit den braunen Fingern und dem Stumpfnäschen, — die sehen dich nur an und machen Gedichte an dich und singen dir Lieder vor, wie kein Vogel und keine Biene und kein Bauernkind es vermag.“

„Nein, das muß prächtig sein!“ rief der Rosenstrauch, da muß ich hin, mag's werden, wie es will!“

„So recht!“ rief der Vogel, „also auf baldiges Wiedersehen!“ und damit flog er fort.

Aber dem Rosenstrauch war es, als hörte er immer noch den Wundersang Tag und Nacht, und er sehnte sich fort, fort von hier in den schönen Garten. Und er klagte den Blumen nunmehr sein Leid, doch sie alle, groß und klein flüsterten: „Gar schön ist's hier beim lieben Anne-Mariechen.“ Und er fragte die Bienen, die summten und brummten: „Nein, nein! bleib hier, beim Anne-Mariechen!“ und den Vögeln im Fliederbusch klagte er auch, und sie sangen lustig und laut: „Wie schön ist's hier, bleib hier, bleib hier!“

Doch der Rosenstrauch war gar thöricht, er hörte nicht auf den Rat seiner Freunde, die es so gut mit ihm meinten, er sah gar nicht mehr, wie schön alles um ihn her war, merkte kaum auf Anne-Mariechens zärtliche Pflege; alle seine Gedanken und Wünsche flogen zum schönen Garten hinüber. Und er bat den Bach: „D nimm mich mit und bring mich zum Königsgarten.“ Aber die Wellen rauschten: „Nein, nein! das kann nicht sein! bleib hier, bleib hier, beim Anne-Mariechen!“

Und der Vogel kam wieder und wieder und sang die lockende Weise, und der Rosenstrauch ward immer trauriger und bat wieder und wieder den Bach: „D nimm mich mit, nimm mich mit!“ — —

Es war Sommer und heiße Tage kamen; die Sonne brannte, und alles schmachtete nach Frische und Kühlung. Der Rosenstock konnte wohl zufrieden sein, denn reichlich waren seine Wurzeln mit Wasser getränkt vom kleinen Anne-Mariechen, die es mühsam geschöpft, denn der Bach war fast vertrocknet bei der großen Hitze; aber dennoch ließ der Rosenstrauch die Blätter und Knospen hängen und war gar traurig, und Anne-Mariechen ward es mit ihm. Sie konnte nicht begreifen, warum er nicht lustig fortgrünete und blühte, that sie ihm doch alles Liebe und Gute. Noch vor Schlafengehen brachte sie ihm wieder Wasser und sah ihn lange freundlich und nachdenklich an.

Und in der Nacht zog ein entsetzliches Wetter herauf! Der Sturm sauste durch die Luft, Blitze fuhren durch die Dunkelheit, der Donner krachte unaufhörlich, und dann rauschte mächtiger Regen nieder. Der Bach schwoll an, und seine Wellen rauschten eilig am Rosenstrauch vorüber, da rief der: „Setz nimm mich mit, nimm mich mit! bring mich zum Königsgarten!“ — In demselben Augenblick ging die Thür des kleinen Hauses auf, und Anne-Mariechen erschien in derselben. Sie wollte sehen, ob das Unwetter ihrem lieben Rosenstrauch nicht zu weh thäte. Ein heller Blitzstrahl zeigte ihre kleine Gestalt im leichten Röckchen, ihr angstvolles Gesichtchen, — aber Sturm und Regen tobten gar zu arg und jagten sie zurück ins Haus. Und die Wellen

riefen: „„Bleib hier, bleib hier, beim Anne-Mariechen!““ Aber der Rosenstrauch bat und flehte immer mehr und mehr und immer heftiger und dringender, und da ward der Bach zornig: „„Setz hab' ich's satt,““ rief er, „„so komm den mit, du Thor, wenn du durchaus es willst.““ Und er riß den Strauch mit allen Wurzeln aus dem Boden; heftiger Schmerz durchzuckte seine Zweige, Blätter, Blüten und Knospen, und er ächzte tief auf, — der Bach aber riß ihn fort, weit, weit fort in die ferne Welt hinaus!

Das Gewitter war vorüber, die Nacht tief dunkel, und auf den schäumen den Wellen fuhr der Rosenstrauch weiter und weiter. Es ward ihm angst und bange, und er rief den Wellen zu: „Nicht so schnell“ — und dann in steigender Furcht: „O bringt mich zum Anne-Mariechen!“ Aber der Bach rauschte: „„Du hast's gewollt!““ und rauschte weiter, immer weiter.

Da endlich kam der Morgen! Der Lauf des Baches ward allmählich langsamer, und plötzlich fühlte der Rosenstock einen Halt am Ufer; er lag am Fuß einer kleinen Brücke. Leicht schwang sich ein feiner Bogen mit zierlichem Geländer über den Bach, ganz anders als der kleine Steg an Anne-Mariechens Häuschen. Die Sonne ging auf in stiller Pracht, und der Rosenstock schaute erstaunt um sich, — welch glitzernde, strahlende Herrlichkeit umgab ihn. Ja! das war der Königsgarten, von dem ihm der Vogel erzählt. In der Ferne sah er das prächtige Schloß, rings um den herrlichen Garten mit seinen Blumen, Springbrunnen und Wundervögeln, und auf allen Bäumen, Sträuchern, Blumen, glänzten Tausende von Diamanten, die Regentropfen der Nacht, im Sonnenschein. Der Rosenstock war voll Freude und Bewunderung; bald aber überkam ihn ein Gefühl der Trauer und des Zagens. O, wie einsam und verlassen lag er hier. Er sah flinke Gärtnerburshen in zierlicher Kleidung, die hier eine vom Sturm gebeugte Blume aufbanden, dort abgebrochene Zweige sammelten, aber niemand kümmerte sich um ihn, — fern war das Kind, das ihn so treu gepflegt, so sehr geliebt! — Und wie klein, wie unbedeutend fühlte er sich in der ihn umgebenden Pracht! —

So verging Stunde auf Stunde; immer trauriger ward der arme Rosenstrauch. Sollte er hier im Anschauen der ersehnten Herrlichkeit verschmachten? O wenn der Bach ihn wieder mitnähme und brächte ihn zum Anne-Mariechen. Aber der Bach hörte nicht auf sein Seufzen; er that als kenne er ihn nicht mehr und lief eilig vorüber.

Da plötzlich sah der Rosenstock zwei schlanke Mädchengestalten vom Schloß herkommen. Ein kleines Windspiel lief vor ihnen her, umkreiste sie spielend in zierlichen Sprüngen und kehrte dann wieder liebkosend zur schönen Herrin zurück. Ja! das waren die Königsfräulein, mit den seidenen Kleidern und den feinen Gesichtern, von denen der Vogel erzählt hatte; glitzerten doch

auch ihre langen Locken im Sonnenschein wie lauterer Gold. „Sie werden mich finden, mich aufnehmen und pflegen,“ so hoffte er. Das Hündchen kam heran, beschaute und berock den Gast aufmerksam und schoß wieder weiter; doch auch die schönen Fräulein kamen näher und näher. Jetzt betraten sie die Brücke und schauten ringsum, als sie oben standen. Da rief die Größere: „O sieh, der schöne Rosenstock! Wo mag der herkommen? Ich will's dem Gärtner sagen, der soll ihn einpflanzen“ — und sie gingen vorüber! Wie wäre das Anne-Mariechen zu seiner Hilfe herbeigesprungen, hätt's nicht geachtet, wenn die Dornen ihre Fingerchen gestochen, ihr Kleidchen zerrissen. Der arme Rosenstrauch war gar traurig!

Bald kam nun ein munterer Gärtnerbursch und nahm ihn mit zu seinem Herrn, dem Obergärtner, und der sagte: „Es ist ein guter Rosenstrauch; wir können ihn gebrauchen. Pflanze ihn ein, hier nahe beim Springbrunnen. Aber der Rosenstrauch muß anders werden. Ich will ihn beschneiden, und er soll künftig nicht nur hellrote, sondern auch weiße, gelbe und dunkelrote Blüten tragen.“



Und so geschah es. Die Zweige wurden gestutzt, andre Triebe künstlich eingesetzt. Mit neuen Augen schaute nun der Rosenstrauch um sich, aber fröhlich konnte er nimmer werden. Wohl war es schön um ihn her, — aber die Lieder, die der Springbrunnen neben ihm sang, waren immer die gleichen, einförmig und langweilig; die fremden Blumen umher erzählten einander von ihrer fremden Heimat gar seltsame Geschichten. Der Rosenstock aber wollte nichts lieber hören als von Anne-Mariechen im stillen Waldthal, und davon wußten sie nichts, und wenn er ihnen von dort erzählte, so hörten sie kaum zu. Und die andern Rosen, seine schönen Schwestern, die im Garten standen, kümmerten sich auch nicht um ihn. Und selbst die

bunten Vögel mit ihren Wunderliedern und ihrer gelehrten Sprache machten ihm keine Freude. Er wurde achtsam gepflegt, man ließ es ihm an nichts



fehlen; auch die schönen Königsfräulein kamen öfter in den Garten, gingen an ihm vorüber, sahen auch wohl mit freundlich teilnehmenden Blicken auf ihn, — aber sie liebten ihn nicht wie's Anne-Mariechen! An die dachte er Tag und Nacht. Er wußte es nur zu gut, das Kind auch sehnte sich nach ihm und trauerte wohl gar um ihn! Fast weinte er sich die Augen aus, ward welk und krank.

Und eines Morgens kam der Gärtnerbursch, riß den armen Rosenstrauch aus dem Boden und warf ihn zum Garten hinaus. Da lag er nun verschmachtend

an der Mauer, und seine dürren Zweiglein flüsterten noch traurig: „O Anne-Mariechen, wär' ich bei dir geblieben!“

